

## **Warum werden wir nicht katholisch?**

*Eine Antwort auf das Buch mit diesem Titel (Autor: Pfr. Andreas Theurer, Dominus-Verlag Augsburg 2012) von Pfr. Dr. Tobias Eißler*

„Es gibt keinen Grund, uns weiterhin von der Gemeinschaft mit dem Papst und der Katholischen Kirche fernzuhalten. 500 Jahre sind genug!“ So liest man am Ende der 95-Seiten-Schrift des evangelischen württembergischen Pfarrers Andreas Theurer, der im letzten Jahr zur römisch-katholischen Kirche übergetreten ist. Er ist davon überzeugt, dass dieser Schritt jene Einheit der Christen stärkt, um die Jesus gebetet hat (Joh 17,21). Allerdings sieht er seinen Schritt nicht als reine Privatangelegenheit, sondern wendet sich öffentlich an evangelische Christen, um sie von der Notwendigkeit der Konversion aller Protestanten zu überzeugen. Dabei wirft er ihnen vor, den Leib Christi „zu zerreißen“, und fordert sie auf, „auf manche liebgewonnene Rechthaberei und einige Irrtümer“ zu verzichten (93). Eine öffentliche Herausforderung und Aufforderung verlangt nach einer öffentlichen Antwort.

Warum wir Evangelischen nicht katholisch werden? Weil gerade die vorgelegten Thesen zeigen, dass die katholische Kirche bis heute lehramtlich an Irrtümern festhält, die das Evangelium verdunkeln und die Kirche von ihrer apostolischen Basis entfernen. Während das evangelisch-reformatorische Bekenntnis die biblische Wahrheit so klar, so ausführlich und so kritisch wie nötig zur Geltung bringt. Und zwar im Blick auf folgende Themen:

### **1) Die Heilige Schrift**

Der Theologe Theurer setzt ein mit dem urkatholischen Argument, dass es die apostolische Lehrtradition schon vor dem neutestamentlichen Schriftenkanon gegeben habe. (11) Der Grundsatz, dass allein die Bibel Maßstab der kirchlichen Lehre sein kann, sei erst im Hochmittelalter entstanden. „Das ‚sola scriptura‘ als theologisches Grundprinzip blendet wichtige Teile der göttlichen Wahrheit aus.“ (19)

Dieser bekannten Argumentation fehlt das eigentliche Verständnis für die Qualität und die Funktion des neutestamentlichen Schriftenkanons. Die Sammlung und Auswahl von ganz bestimmten Evangelienberichten und ganz bestimmten Apostelbriefen macht nur dann Sinn, wenn man dem zustandekommenden Kanon erstens zutraut, die neue Offenbarung Gottes in Jesus angemessen und vollständig zu beschreiben. Und wenn man ihm zweitens die Autorität und kritische Kraft zugesteht, im Strom der urchristlichen Tradition zwischen wahr und falsch zu unterscheiden. Wer einen andern Jesus predigt, als ihn die vier Evangelien zeigen, predigt falsch. Wer ein anderes Evangelium aufbringt, als es der Römerbrief und in sinnvoller Ergänzung der Jakobusbrief definieren, lehrt falsch. Wer einen anderen Hoffnungshorizont inszeniert, als ihn die Apokalypse des Herrn Jesus selbst zeichnet, weckt falsche Hoffnungen. Selbstverständlich entfaltet die original-apostolischen Schreiben ihre Unterscheidungs- und

Orientierungskraft nicht erst im Hochmittelalter, sondern von der ersten Stunde an. Weil diese Kraft von der ganzen Christenheit erfahren und anerkannt wurde, gestand man ihnen den Rang der Heiligen Schrift und des Gotteswortes zu. Diese Wahrnehmung und Anerkennung der Anrede Gottes an seine Kirche schließt per Definition die Einordnung und Herabstufung aller andern Schriften auf einen sekundären, nachgeordneten, menschlichen Rang in sich. Die Kenntnisnahme anderer Apostelbriefe, Bischofsverlautbarungen und Gottesdienstordnungen aus der Urkirche kann zwar interessant und hilfreich sein. Aber erstens zeigt sich dabei rasch, dass dieser Traditionsstrom in seiner Breite die Klarheit des Evangeliums verdunkelt, wenn der klärende Filter des Neuen Testaments nicht angewendet wird. Und zweitens sind solche Erkundungen außerhalb des Kanons nicht notwendig, um das Evangelium rein zu erfassen und die Kirche im Sinne Gottes zu bauen, weil mit dem Matthäus- und Johannesevangelium, mit dem Römer- und Korintherbrief, mit dem Hebräer- und Jakobusbrief alles Notwendige gesagt ist. Dieses Vertrauen äußert Paulus schon im Blick auf die Heilige Schrift Alten Testaments, „die dich unterweisen kann zur Seligkeit durch den Glauben an Jesus Christus“ (2.Tim 3,15). Um wieviel mehr darf dies der sorgfältigen Sammlung und Auswahl der neutestamentlichen Schriften zugetraut werden, in denen die Jesuszeugen der ersten Generation zu Wort kommen.

## **2) Der Papst**

„Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen“ (Mt 16,18): mit diesem Felsen-Wort, in dem die Lutherübersetzung „Gemeinde“ für „ekklesia“ durch „Kirche“ ersetzt wird, sieht Kollege Theurer das Petrusamt und Papstamt gestiftet (48). Begründung: Wenn sich die Verheißung nur auf die Person Simon beziehe, sei sie ja mit seinem Tod hinfällig. Das fortbestehende Amt zeige sich in den Schriften der zweiten und dritten Generation, die die Kirche von Rom anerkenne als jene, „die den Vorsitz in Liebe führt“. Bis ins Jahr 300 seien Entscheidungen von Rom aus für die Gesamtkirche gefällt worden durch die Nachfolger von Petrus, die nach der Anweisung von Jesus jeweils vom Vorgänger per Handauflegung ins Amt eingesetzt worden seien. Erst das vierte Jahrhundert habe die unangemessene Aufspaltung in fünf konkurrierende Patriarchate mit sich gebracht.

Tatsache ist, dass Jesus in dem berühmten Felsen-Wort den Dienst des Petrus zu einem Fundament der Kirche erklärt, dass er aber von einer notwendigen Fortsetzung dieses Dienstes nichts sagt. Das wäre mehr als leichtsinnig, wenn diese Fortsetzung unerlässlich für den Bestand der Kirche wäre. Der Inhalt und der Sinn des Petrus-Dienstes, der für den Bestand der Kirche allerdings unerlässlich ist, besteht in dem Bekennen und Bezeugen von Jesus als dem Gesandten Gottes; so zeigt es der unmittelbare Kontext des Verheißungswortes (Mt 16,16). Petrus und mit ihm die andern elf Apostel legen durch ihr Christusbekenntnis, durch ihre Er-

innerungen an die Jesusverkündigung, wie in den Evangelien festgehalten, und durch ihre Gemeindebelehrung, wie in den Briefen dokumentiert, die Basis für die Kirche aller Zeiten. Damit ist ein unumstößlicher Fels gesetzt, der von keiner nachfolgenden Generation verändert werden kann und darf.

Zwar ist es durchaus sinnvoll, dass bewährte Evangeliumszeugen und Amtsinhaber an der Auswahl des Nachfolgers und seiner Einsetzung ins Amt zumindest mitwirken (Tit 1,5; 1.Tim 4,6). Doch schon in der Urkirche zeigt sich überscharf, dass mit dieser Maßnahme die Treue zum richtigen Evangelium letztlich nicht abgesichert werden kann. In verschiedensten Gemeinden taucht trotz sorgfältig ausgewählter Prediger Abweichung vom Evangelium auf. Sie kann nur durch den Vergleich mit der apostolischen Originalversion, den Ruf zur Umkehr und die Trennung von Irrlehrern überwunden werden. Dieses Verfahren ist auch dann anwendbar, wenn berufene Verkündiger und Kirchenleiter das apostolische Evangelium entstellen; dies zeigt die Zurechtweisung des Petrus durch Paulus in Gal 2. Derartige Korrektur wurde im Laufe der Kirchengeschichte immer wieder nötig. Durch die Schrift, die das apostolische Zeugnis je neu zur Geltung brachte, konnte die Kirche immer wieder korrigiert und reformiert werden, nicht etwa durch eine Ämterordnung mit öfters irrenden Amtsinhabern. Insofern erhält der Fels der Apostelgruppe mit Petrus an der Spitze bis heute die Kirche. Und ganz gewiss nicht das Papsttum, das spätestens ab dem Jahr 300 im Osten gar nicht mehr im Sinne eines übergeordneten Amtes anerkannt war und das im Laufe seiner Geschichte verschiedenste bibelferne Irrlehren hervorgebracht hat.

### **3) Maria**

Eva brachte die Sünde in die Welt; Maria brachte den Sündenerlöser zur Welt. Aus dieser Gegenüberstellung zogen katholische Theologen im Laufe des Mittelalters die Folgerung, Maria sei von Geburt an frei von Erbsünde und Urschuld. 1854 wurde die „Unbefleckte Empfängnis“ Marias dogmatisiert. Im Jahr 1950 kam das Dogma von ihrer leiblichen Aufnahme in den Himmel dazu. Wer frei von Erbsünde und Urschuld ist, muss die Straffolge der Sünde bis zum Jüngsten Gericht nicht tragen. Folglich hat Maria vermutlich längst eine Auferstehung und Himmelfahrt mit Leib und Seele erlebt. Dafür spricht, dass es keine Verehrung eines Grabes von Maria mit Leichnam und keine Reliquien von Maria gibt, so argumentiert Andreas Theurer. (75) Das „Ave Maria“, das Gebet zu Maria, sei deswegen legitim, weil es sich aus biblischen Zitaten zusammensetze. Außerdem müsse sich nicht jeder Christ diese Gebetstradition zu eigen machen.

Interessanterweise schöpft die katholische Kirche bei der Kreierung der Mariendogmen eben nicht aus der so hoch gehaltenen Tradition, sondern schafft neue Lehrsätze, die auf kühnen Spekulationen ohne Schriftbegründung beruhen. Mit keinem Wort deutet das Neue Testament

an, Maria sei ein von Erbsünde und Urschuld befreiter heiliger Mensch vom Rang ihres Sohnes Jesus gewesen. Vielmehr wird Maria als eine junge Frau mit typisch menschlichen Fragen vorgestellt, die auf die Gnade Gottes angewiesen ist (Lk 1,28.30), und als Mutter, die ihren Sohn nicht versteht (Lk 2,50), ihn für verrückt hält (Mk 3,21) und ihm vorgreift (Joh 2,3). Insofern ist sie nichts anderes als eine gewöhnliche, irrende Sünderin. Als Sünderin ist sie in die Sündengeschichte seit Eva hineinverflochten. Dementsprechend bezeugen die Apostel und die frühchristlichen Bekenntnisse nichts von einer Auferstehung und einer Himmelfahrt Marias. Sogar an zwei Stellen, in Jerusalem und in Ephesus, gibt es Traditionen von Marias Grab, die im Falle ihrer allgemein bekannten Himmelfahrt nicht hätten entstehen können. Angesichts dieser exegetischen und logischen Fehlgriffe muss man von einer theologischen Vermessenheit der katholischen Kirche sprechen, wenn sie erklärt, dass derjenige, der nicht an die Himmelfahrt Marias und ihren Aufstieg zur Königin des Himmels glaube, vollständig vom katholischen, d.h. heilsnotwendigen Glauben abgefallen sei.

Gottes Wort verbietet strikt die Anbetung von Menschen und die Kontaktaufnahme mit Toten. Im „Ave Maria“ werden die Worte des Engels und der Verwandten Elisabeth an Maria aus irdischen Gesprächssituationen zu Gebetsworten an eine verstorbene Sünderin umfunktioni- niert. Damit wird eine falsche Anbetung gestiftet, die in Konkurrenz zur exklusiven Anbetung des dreieinigen Gottes steht und insofern einen Bruch des ersten Gebotes und eine Sünde dar- stellt. Kein Kind und kein Erwachsener, der am Leben der katholischen Kirche teilnimmt, kommt an dieser Gebetstradition vorbei, die typischerweise als hinzugekommene, menschlich gebildete Tradition das verfehlt, was Jesus und seine Schüler vom Beten gelehrt haben.

#### **4) Die Rechtfertigung**

Für die Bewältigung des klassischen Haupt-Differenzthemas „Rechtfertigung“ benötigt Pfar- rer Theurer gerade einmal eine Buchseite. (83f) Die Rechtfertigung sei, mit Albert Schweitzer gesprochen, nur ein „Nebenkrater“ des Neuen Testaments. Der Apostel Paulus lasse nirgends die Meinung erkennen, dass der Mensch ohne eigenes Zutun gerecht werde. Vielmehr halte er die guten Werke für heilsnotwendig.

Diese allzu kurze Abhandlung verfehlt den eigentlichen Streitpunkt der Reformation, der sich zunächst einmal um die Frage der Heilsnotwendigkeit der von der Papstkirche definierten „guten Werke“ wie Rosenkranzgebete, Wallfahrten, Kauf von Ablassbriefen, Stiftungen und Zahlungen aller Art usw. drehte. Wenn derartige kirchlich-fromme Übungen als notwendig für die Erlösung des Sünders erklärt werden, ist der Freispruch des Evangeliums zerstört. Die Reformatoren haben in der Augsburger Konfession ausdrücklich bezeugt, dass gute Werke im Sinne des Lebens nach den zehn Geboten vom Christen getan werden „sollen und müssen“. Allerdings eben nicht im Vertrauen, „Gnad damit zu verdienen, sondern um Gottes willen und

zu Gottes Lob“ (BSLK S.80, Z.13-17 CA XX Vom Glauben und guten Werken). Damit wird der Grundsatz Rö 3,28 angemessen aufgenommen: „So halten wir nun dafür, dass der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben“. Genau dieser Christus-Glaube und Kreuz-Glaube, der sich auf keinen Verdienst berufen kann, befähigt und er-tüchtigt den Menschen zum immer neuen Anfangen damit, das Gute gemäß dem Willen Gottes zu denken, zu reden und zu tun (Rö 12,1ff).

Diese Zuordnung von Glaube und Werk im Römerbrief wird durch Theurers knappe These, Paulus habe gute Werke als „heilsnotwendig“ betrachtet, nicht richtig erfasst. Sollte sie die Meinung der katholischen Kirche heute angemessen wiedergeben, würde sie nichts anderes zeigen als dies, dass der wesentliche Haupt-Differenzpunkt eben nicht überwunden ist, erst recht nicht im Blick auf die immer noch von der katholischen Kirche hochgehaltenen kirchlich-frommen Rituale.

### **5) Der Ablass und das Fegefeuer**

Das Büchlein, das für den katholischen Glauben wirbt, erwähnt, dass der Ablass und das Fegefeuer von evangelischen Christen besonders leidenschaftlich abgelehnt werde, stellt dann aber einfach die katholische Sicht dar ohne erkennbare Mühe um genauere biblische Begründungen (84-88). Die bekannte Unterscheidung, dass in der Beichte („Bußsakrament“) zwar die ewigen Sündenstrafen erlassen werden, nicht aber die zeitlichen Sündenstrafen, kann sich auf kein Bibelwort berufen und führt zwangsläufig bei dem von seiner Sünde bedrückten Christen zur Verwirrung und zur Angst. Und zwar um so mehr, als er damit rechnen muss, dass die Sünde eben nicht durch zeitliche Sündenstrafen und verdienstliche Bußwerke abgegolten ist, sondern in einem Fegefeuer im Jenseits erst noch abzubüßen ist. Die dafür herangezogene Bibelstelle 1.Kor 3,12-15 redet offenkundig weder von einem Fegefeuer noch von einer Bestrafung oder Reinigung des Menschen, sondern von einer möglichen kritischen Bewertung seiner Lebensarbeit durch Gott, die aber an seiner Erlösung aufgrund seines Christus-Glaubens nichts ändert. Was zum Trost gesagt ist, wird in eine textferne Phantasie und finstere Drohung verkehrt. Es ist dieser Umgang mit den an sich klaren Aussagen der NT-Texte, der derartige Lehrtraditionen des Katholizismus für Christen, die sich auf die originalen Lehrodokumente gründen, unannehmbar macht.

### **Fazit**

„Welche katholischen Glaubensaussagen sind so furchtbar falsch und heilsgefährdend, dass es gerechtfertigt ist, um ihretwillen den Leib Christi zu zerreißen?“ (93) Diese Frage hätte der ursprünglich evangelische Christ Theurer vielleicht besser nicht gestellt. Denn in seinem Büchlein führt er selbst vor, wie katholische Tradition bis heute das Christuszeugnis der Apostel überformt, das Evangelium verfremdet und damit den Christuskirche desorientiert.

Damit ist der Sachverhalt von Rö 16,17 erfüllt: „Ich ermahne euch aber, liebe Brüder, dass ihr euch in acht nehmt vor denen, die Zwietracht und Ärgernis anrichten entgegen der Lehre, die ihr gelernt habt, und euch von ihnen abwendet.“ Wo Irrlehre einreißt, verlangen die Apostel nicht Einigung, sondern Trennung. Das schließt eine freundliche Wahrnehmung und echte Anerkennung von Christus-Glauben in einer anderen Tradition nicht aus, ebenso wenig wie interessierten Austausch und um Wahrheit streitende Diskussion. Doch das Büchlein des sehr geehrten Mitchristen Theurer beweist, dass es die behauptete Lehreinheit nicht gibt, die eine Wiedervereinigung der leider getrennten Kirchen möglich und nötig machen würde.

Warum werden wir nicht katholisch? Weil uns Gottes Wort Alten und Neuen Testaments den Glauben an das Evangelium ohne und gegen katholische Traditionen beibringt.